

gazette

Das Bildungsmagazin

berufsbildung
weiterbildung
sozialpädagogik
kindererziehung
gemeindeanimation

Unser Thema

Vier Beispiele aus unterschiedlichsten Bereichen zeigen, wie Partizipation in der Praxis gelingen kann. [Seite 5](#)

Aktuelles aus der Bildung

Kinder sind neugierig. Deshalb üben Studierende der hfk, selber eine forschende Haltung zu entwickeln. [Seite 10](#)

Porträt

Samantha Treyer vermittelt an der hfg, wie man Videos herstellt. Das ist aber nur ein Teil ihres Lebens. [Seite 14](#)



«Partizipation ist ein Menschenrecht»

Mehr Partizipation bedeutet nicht zwingend mehr Kosten. Davon sind die Dozierenden Rahel El-Maawi und Urs Franzini überzeugt. Im Interview erklären sie, weshalb partizipativ entstandene Entscheide nachhaltiger sind.

Welcher erste Gedanke geht Ihnen beim Wort «Partizipation» durch den Kopf?

Rahel El-Maawi: Mein erster Gedanke geht zum Foliensatz, den ich als Dozentin zum Modul Partizipation verwende und in welchem es um die Frage der Demo-

kratisierung geht. Ich verbinde das Wort aber auch mit meiner Biografie. Als ich ein Teenager war, sprach ein Jugendarbeiter davon, wie wichtig Partizipation sei. Das beeindruckte mich. Gemeinsam mit anderen

Inhalt

Unser Thema:

«Partizipation ist ein Menschenrecht» 1

Das barrierefreie Openair 5

Mitreden beim Bau der Alters-WG 6

In Wauwil bestimmen Kinder mit 7

Soziokultur im Altersheim 8

Geflüstert 9

Aktuelles aus der Bildung 10

Reportage 12

Porträt 14

Die andere Seite von... 16

Die Fotos in dieser Nummer



Unsere Fotografin Monique Wittwer hat zusammen mit ihren «Hand-models» den Begriff Partizipation inszeniert – und zwar als partizipatives Projekt. Die Protagonistinnen und Protagonisten haben Ideen eingebracht, diskutiert, verworfen und umgesetzt. Entstanden sind wunderbare Bilder. Die Auswahl ist uns schwer gefallen. Schade, dass wir nur Platz für acht Bilder haben in dieser *gazette*.

Herzlichen Dank an Adhanet, Din, Vincent, Olga und Florence fürs Mitmachen.

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser

Teilhaben und Teil sein. Meine bewusste Geschichte mit Partizipation begann mit Projekten, in denen Kinder eine Gelegenheit zur Mitsprache erhalten sollten. Zuerst waren es Kinderräte und Kinderkonferenzen, später Projekte, in denen Partizipationsmöglichkeiten von Kindern in der Schule oder im öffentlichen Raum initiiert wurden. Es ging um Demokratie und darum, der jüngsten Generation, die kein verbrieftes Mitspracherecht in unserer Gesellschaft hat, eine Stimme zu verleihen.

Heute schaue ich manchmal skeptisch zurück. Zu oft war die Mitsprache der Kinder harmlos und beeinflusste wesentliche Entscheidungen von Erwachsenen kaum. Zudem machte sich methodische Ratlosigkeit breit. So wurde zwar konsequenterweise das Stimmrechtsalter null gefordert. Doch bis heute sehe ich nicht, wie Kinder über komplexe Vorlagen abstimmen sollten, ohne überfordert zu sein oder instrumentalisiert zu werden.

Gerade mit Blick auf kleine Kinder rücken andere Aspekte der Partizipation ins Zentrum, zum Beispiel die Teilhabe oder die Selbstverwirklichung. Wichtige Promotoren in der Entwicklung von Kindern sind, sich als Teil einer Gemeinschaft zu erfahren, sich mit anderen Kindern auseinanderzusetzen und zu lernen, aber auch, den Raum und die Zeit zu haben, eigenen Interessen und Entwicklungsbedürfnissen nachzugehen. Für kleine Kinder in einer Kita ist es wohl wichtiger, sich ins selbstgewählte Spiel zu vertiefen, als über ein gemeinsames Ausflugsziel abzustimmen. Dies spricht überhaupt nicht gegen Mitsprache, sondern ist Demokratieförderung. Wer sich seiner Interessen bewusst ist oder wer sich als Teil einer Gemeinschaft versteht, bringt beste Voraussetzungen mit, um demokratische Werte zu leben.

Thomas Jaun
Schulleiter Höhere Fachschule
für Kindererziehung hfk Zug



> Fortsetzung von Seite 1



Rahel El-Maawi ist Soziokulturelle Animatorin FH. Sie arbeitet als Lehrbeauftragte an der Höheren Fachschule für Gemeindegemeinschaften hfg sowie an verschiedenen Hochschulen und begleitet Organisationen in Fragen interkultureller Öffnung und Gleichstellung.

Urs Franzini ist Berufs- und Erwachsenenbildner FH und arbeitet heute unter anderem als nebenamtlicher Dozent an der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik Luzern hsl.

gründete ich den Jugendrat Thalwil, das erste Jugendparlament im Kanton Zürich.

Urs Franzini: Ich verbinde das Wort spontan mit der Erziehung unserer beiden Söhne. Schon als kleine Menschen stellten sie den berechtigten Anspruch, selbstständig zu werden. Diesen Prozess altersgerecht zu begleiten, war herausfordernd. Partizipation muss gelernt werden. Man muss herausfinden, wo man mitreden will. Und man erfährt, dass andere auch mitreden wollen. Heute sind unsere Söhne erwachsen. Doch der Prozess von einfordern, verhandeln, Lösungen finden, auch mal nachgeben, läuft natürlich weiter.

Rahel El-Maawi: Es stimmt, Partizipation muss gelernt werden – und zwar von zwei Seiten her. Es ist anspruchsvoll, herauszufinden, was ich will. Oft ist es einfacher, sich an eine gewisse Autorität anzulehnen, als selber zu entscheiden. Der Philosoph Hanspeter Bieri verwendet die Formulierung von «sich in sich selber auskennen». Partizipation muss aber auch von jenen gelernt werden, die mehr Macht haben und Teilhabe ermöglichen können. Im Beispiel von Urs Franzini sind es die Eltern, welche die Kinder dort mitreden lassen, wo sie betroffen sind.

Was bringt es, Menschen in Entscheidungsprozesse einzubinden?

Rahel El-Maawi: Selbstbestimmung fördert das Selbstvertrauen. Ausserdem stärkt Partizipation die Identifikation mit dem grossen Ganzen. Wenn ich beispielsweise die Regeln in meiner Schule mitbestimmen darf, identifiziere ich mich mit dieser Schule. Die Regeln werden zu meinen Regeln, selbst wenn ich nicht alle gut finde. Aber durch den Aushandlungsprozess kann ich nachvollziehen, wie sie entstanden sind und warum sie für andere wichtig sind.

Wie würden Sie den Begriff Partizipation definieren?

Urs Franzini: Partizipation ist ein Menschenrecht. Alle Menschen sollen autonom und selbstbestimmt am Leben teilhaben können. Der Heilpädagoge Georg Theunissen beschreibt Selbstbestimmung als eigenverantwortliches Entscheiden und autonomes Handeln in der Beziehung zum Du. Einerseits geht es also um Selbstbestimmung. Andererseits geht es darum, auch die Bedürfnisse des Gegenübers zu berücksichtigen.

Rahel El-Maawi: Ich halte mich gern an die Definition von Erwin Carigiet, welche wir in der Soziokultur verwenden. Diese beschreibt Partizipation mit der Teilnahme an Handlungsabläufen und Entscheidungsabläufen in übergeordneten Strukturen und Organisationen. Das bedeutet, ich kann mitreden, unabhängig davon, ob ich «be-hindert» oder «nicht be-hindert» bin, ob ich ein Kind oder erwachsen bin. Relevant ist, dass meine Bedürfnisse nicht «verhindert» werden, sondern ins Ganze einfließen und dieses mitbestimmen.

Sie sprechen von Teilnehmen und Teilhaben. Ist das nicht dasselbe?

Rahel El-Maawi: Teilnahme ist der Prozess des Mitbestimmens. Teilhabe heisst, an materiellen und immateriellen Gütern teilzuhaben. Es ist wichtig, dass man



nicht nur vom Verfahren der Teilnahme spricht. Elementar ist auch, worüber man spricht. Konkret: Habe ich dieselben Rechte? Und habe ich dieselben Zugänge zu Ressourcen oder nicht? In der Schweiz gibt es leider viele Rechtsbeschneidungen; dabei denke ich an minorisierte Personen wie beispielsweise Menschen mit einer Behinderung, People of Color oder Transmenschen.

Herr Franzini, Sie haben viel Erfahrung bezüglich Partizipation von Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung. Wie gut gelingt sie?

Urs Franzini: Fakt ist, dass 90 Prozent der Dienstleistungen für Menschen mit Beeinträchtigungen in Institutionen erbracht werden. Fast alle Leitbilder der Institutionen beschreiben zwar den Gedanken der Autonomie. Doch der Auftrag der Reintegration wird zu wenig umgesetzt. Es besteht die Gefahr, dass Menschen in Institutionen zum Kopfnicken erzogen werden. Das Gegenteil konnte ich bei einem Projekt in Oberösterreich beobachten. Dort haben Menschen mit Beeinträchtigung selber entschieden, wo sie wohnen. Sie organisierten sich in diesem Raum und stellten ihr Personal ein. Das bedeutet unter anderem, dass Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen einen Tag zur Probe arbeiten und die Menschen mit Beeinträchtigung entscheiden, ob jemand ins Team passt oder nicht. Das ist ein Paradigmenwechsel.

Rahel El-Maawi: Es geht immer auch um Menschenwürde. Ich darf in jenen Belangen mitreden, die mich betreffen: Familie und Wohnen, Schule, Arbeit, Nachbarschaft oder im Land, in dem ich lebe. Hannah Arendt nennt dies den Nahbereich.

Können alle Menschen partizipieren? Auch wer sich nicht ausdrücken kann?

Urs Franzini: Für mich ist Partizipation grenzenlos. Ich richte den Blick ohnehin lieber auf Chancen als auf Grenzen. Mir ist klar, dass ein Mensch mit schwersten Beeinträchtigungen nie ein selbstbestimmtes Leben führen wird, wie wir uns das vorstellen. Aber er kann sich durch basale Kommunikation in jenen Bereichen mitteilen, in denen er kompetent ist und die ihn betreffen. Die Problematik ist die, dass wir nie ganz sicher sind, ob wir ihn verstanden haben. Darum müssen wir mit Hilfe dieser Kommunikationsform immer neu suchen und entdecken.

Mehr Mitsprache ist gut und recht. Aber steigen die Kosten nicht ins Unermessliche?

Urs Franzini: Selbstbestimmte, partizipierende Menschen übernehmen mehr Eigenverantwortung, was die Kosten langfristig messbar reduziert. Ich nehme nochmals Bezug auf das Projekt in Österreich. Dort war am Anfang eine Anschubfinanzierung nötig. Doch weil die Infrastruktur des Heimes wegfiel und das Projekt subjekt- und nicht objektorientiert war, entstanden keine Mehrkosten.

Trotzdem: Partizipation braucht bekanntlich enorm viel Zeit. Und das kostet Geld.

Rahel El-Maawi: Es stimmt, Demokratie ist teuer. Dafür tragen anschliessend viele die Entscheide mit. Die Schweiz, welche glücklicherweise von diktatorischen Umstürzen und Revolutionen verschont blieb, ist ein gutes Beispiel dafür. Auch mehr Mitbestimmung für Mitarbeitende in Firmen oder Institutionen braucht Zeit. Doch der Erfolg ist in Form einer höheren Zufriedenheit oder weniger Personalwechsel messbar. Und schliesslich möchte ich noch ein Beispiel aus der Stadtentwicklung anfügen. Bezieht man die Bevölkerung über einen Mitwirkungsprozess in die Planung ein, können Einsprachen und damit Verzögerungen minimiert werden, was Geld spart.

Urs Franzini: Es ist eine Tatsache, dass wir dort, wo wir uns die Zeit nicht nehmen, viel mehr Zeit für Korrekturen brauchen. Grundsätzlich geht es darum, dass wir die erforderliche Zeit und das Geld dafür aufbringen, weil es um die Ermöglichung eines Menschenrechtes geht. Das zeichnet eine humane Gesellschaft aus.

Interview: Astrid Bossert Meier



Praxisbeispiel 1

Das barrierefreie Openair

Bunt, beherzt und barrierefrei: Mit grossem Erfolg haben fünf Studentinnen der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik Luzern hsl den Musikevent FARBIG auf die Beine gestellt. Die angestrebte Inklusion zu erreichen, war jedoch herausfordernd.

Nicole Suter, Sabrina Hotz, Anja Näf, Nicole Achermann und Vera Wild studieren an der hsl im letzten Ausbildungsjahr Sozialpädagogik. In ihrer Freizeit besuchen sie gerne Festivals, geniessen die lockere Stimmung und die Zeit mit Freunden. Menschen mit körperlicher, geistiger oder Sinnesbeeinträchtigung haben sie an solchen Anlässen selten getroffen. «Was für uns selbstverständlich ist, ist für Menschen mit einer Beeinträchtigung mit grossen Hürden verbunden», sagt Vera Wild. Angefangen bei Plakaten, die für Menschen mit einer Behinderung teilweise schwer verständlich sind, bis hin zum matschigen Festivalgelände, auf dem sich Rollstuhlfahrerinnen und Rollstuhlfahrer nicht selbstständig bewegen können. «Obwohl Inklusion in aller Munde ist, sind wir im Alltag oftmals weit davon entfernt», ergänzt Nicole Achermann.

Am Leben teilhaben

Das wollten die Studentinnen ändern. Im Rahmen einer Projektarbeit an der hsl setzten sie sich das Ziel, einen Musikevent zu organisieren, der für alle offen ist und niemanden ausschliesst. Auf der Bühne sollten Bands mit und ohne Beeinträchtigung spielen. Das Publikum sollte bunt durchmischt sein. Daher der Name FARBIG. Bei der Organisation hatten sie stets das Ziel der Inklusion vor Augen. «Es ging uns nicht einfach darum, Menschen mit Beeinträchtigung etwas Gutes zu tun, sondern um die gleichberechtigte Teilhabe aller», so Nicole Achermann. In der Vorberei-

tungsphase holten sich die Studentinnen Rat bei Betroffenen, unter anderem interviewten sie den Rollstuhlaktivist Jahn Graf. Sie fragten bei ähnlichen Veranstaltungen nach, beispielsweise beim Wildwuchs Festival, einem Labelträger von «Kultur inklusiv». Und sie machten sich selber viele Gedanken über Inklusion und Partizipation.

Knappes Budget bremst

Am 1. September 2019 ging der Musikevent in der Beach Bar Nottwil über die Bühne. Zu hören waren die Country-Band «Music Cooperation», die «Horraband», in der auch Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung mitspielen, das «Brändi-Chörli Willisau» mit Menschen mit einer geistigen Behinderung und die Acapella-Gruppe «Vocabulary». Mit 150 Gästen war FARBIG ein toller Erfolg. Nebst Stolz schwingt bei den Organisatorinnen auch Selbstkritik mit. Aufgrund der kurzen Vorbereitungszeit und des knappen

Budgets mussten sie bezüglich Partizipation gewisse Abstriche machen. Zwar wurden verschiedene Betroffene als Experten um Rat gefragt, im OK selbst war jedoch niemand mit einer Beeinträchtigung eingebunden. Und obwohl die fünf Frauen einen enormen Effort für die Spendensuche leisteten, war beispielsweise das Aufschalten einer barrierefreien Website mit Vorlesefunktion schlicht zu teuer. «Wir haben hautnah erfahren, dass die Finanzierung oft ein Grund dafür ist, warum Inklusion in der Gesellschaft scheitert», so Vera Wild. Dennoch überwiegt das Positive: «Wir haben mit unserem Projekt Berührungsgängste abgebaut, Denkanstösse gegeben und einen kleinen Beitrag zur Inklusion geleistet.» Bleibt zu hoffen, dass diese Idee viele Nachahmer und Nachahmerinnen findet.

www.farbig-event.ch

Astrid Bossert Meier



Praxisbeispiel 2

Mitreden beim Bau der Alters-WG

Nahe beim Hauptbahnhof Zürich realisiert die Genossenschaft Kalkbreite die Siedlung «Zollhaus». Hier werden im November auch drei Alters-Wohngemeinschaften einziehen. Die künftigen Bewohnenden sind schon längst in den Planungsprozess eingebunden.

Am Anfang stand die Idee, im «Zollhaus» Wohnraum an ältere Menschen zu vermieten, damit diese neue Wohnformen fürs Alter entwickeln können. Bereits beim Leuchtturmprojekt «Kalkbreite», wo heute rund 250 Menschen leben und arbeiten, hatte die Zürcher Wohnbaugenossenschaft auf Partizipation gesetzt. Künftige Nutzerinnen und Nutzer konnten bei zentralen Themen mitreden. Diese Strategie wird nun auch bei den Alters-WGs im «Zollhaus» umgesetzt.

Erfahrung weitergeben

Im Herbst 2017 waren Interessierte erstmals eingeladen, gemeinsam über zukunftsorientiertes Wohnen im Alter nachzudenken. Nun haben sich drei Ü-60-Wohngemeinschaften mit insgesamt 13 Personen gebildet, welche im November 2020 in den Neubau einziehen werden. Im Auftrag der Age-Stiftung übernimmt Organisationsentwickler Christoph Bertschinger die Aufgabe, den Prozess zusammen mit den Beteiligten zu evaluieren. Das Ziel: eine Langzeitstudie über gelingende und hindernde Bedingungen in der Entwicklung von neuen Wohnformen im Alter.

Die erste von drei Phasen – die Zeit von der abstrakten WG-Idee bis zur Gruppenbildung – ist abgeschlossen und evaluiert. Unter anderem kristallisierte sich dabei heraus, dass viele Menschen im Alter zwar Gemeinschaftsräume, nicht jedoch ihr Badezimmer mit anderen Personen teilen möchten. Aufgrund

des Baufortschritts kann dieser Wunsch im «Zollhaus» nur noch begrenzt umgesetzt werden. Die Erkenntnis: Die speziellen Bedürfnisse der Ü60 sind im gemeinschaftlichen Wohnbau wenig bekannt und erprobt und es fehlt Erfahrungswissen, das als Leitlinie beigezogen werden könnte. Im Idealfall sollte der Mitwirkungsprozess nicht wie beim «Zollhaus» erst in der Planungsphase, sondern bereits beim Ausformulieren des Wettbewerbsprogramms starten.

Bessere Lösungen finden

Für Bertschinger zeigt das Detail der individuellen Badezimmer beispielhaft auf, dass gemeinsam entwickelte Lösungsideen oft zu besseren Ergebnissen führen. Dazu kommt: «Wer partizipieren kann, nimmt Einfluss, fühlt sich ernst genommen und identifiziert sich mit der Idee.» Partizipation funktioniert jedoch nur dann, wenn die Entscheidungsträger einen Teil der Vorschläge auch wirklich übernehmen. «Egal, ob wir von einem Wohnbauprojekt oder einem Jugendparlament sprechen: Wer mitdenkt, will auch mitgestalten. Mit pseudo-partizipativen Prozessen raubt man den Involvierten die Energie.» Beim Beispiel «Zollhaus» wurden auf Anregung der Arbeitsgruppen wo möglich Individualzimmer vergrössert. Zentral ist für Bertschinger, der auch an der Höheren Fachschule für Gemeindeanimation hfg doziert, dass zu Beginn jedes Prozesses klargemacht wird, wer in welchen Bereichen wieviel Entscheidungsmacht hat.

Mitdenken stärkt

Und was bringt der Partizipationsprozess den künftigen «Zollhaus»-Bewohnenden ganz konkret? Er sei überzeugt, dass die WGs ihr Zusammenleben bewusster reflektierten und besser gewappnet seien für das Leben im «Haifischbecken Zollhaus», wie es Bertschinger nennt. «Dort ziehen auch junge Menschen mit ganz anderen Vorstellungen ein. Die Ü60 müssen zu ihren Bedürfnissen stehen und das Zusammenleben aushandeln können.»

www.kalkbreite.net

Astrid Bossert Meier





Praxisbeispiel 3

In Wauwil bestimmen Kinder mit

UNICEF hat die Gemeinde Wauwil als besonders kinderfreundlich ausgezeichnet. Gelobt werden insbesondere die vorbildlichen Partizipationsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche. Interessante Folge: Nun fordern die Senioren mehr Gehör.

2009 war Wauwil die erste Schweizer Gemeinde, die mit dem Label «Kinderfreundliche Gemeinde» ausgezeichnet wurde. Kinder reden in verschiedenen Gremien mit. Es gibt einen Kids-Rat, in welchem jede Schulklasse vom Kindergarten bis zur sechsten Primarstufe mit zwei Lernenden vertreten ist. Es gibt einen Sek-Rat, bestehend aus je zwei Jugendlichen der Sekundarklassen. Ausserdem wurde in der 2300-Seelen-Gemeinde ein schulunabhängiges Kinder- und Jugendparlament gegründet.

Ideen umsetzen

Dass Partizipation nicht nur auf dem Papier stattfindet, zeigt unter anderem das Projekt «Schul(T)räume» und «Pausen(T)räume». Mit Unterstützung der «drumrum Raumschule» formulierten die Schülerinnen und Schüler ihre Bedürfnisse an einen künftigen Pausenplatz, arbeiteten Ideen aus, schufen in Workshops Modelle und setzten den neuen Pausenplatz an einem Aktionstag zusammen mit Fachleuten und Eltern um. Auch beim Schulhausneubau konnten die Lernenden mitreden. In demokratischen Prozessen entschieden sie über Farben oder Möblierung und erwirkten sogar eine Fassadenänderung. Sie setzten auf beiden Stockwerken im sogenannten «Chillraum» je ein grosszügiges Fenster mit einer breiten Fensterbank durch, auf welche man sich setzen kann.

Sprechstunde bei der Präsidentin

Kinder und Jugendliche vermehrt an Entscheiden teilhaben zu lassen, sei für den Gemeinderat klar zeitaufwändiger, sagt Gemeindepräsidentin Annelies Gassmann. Allerdings erachtet sie deren Mitdenken als Bereicherung. «Das Ergebnis ist oftmals breiter akzeptiert. Zudem haben wir die Erfahrung gemacht, dass Kinder mehr Sorge zu etwas tragen, wenn sie selber mitbestimmen können.»

Mit unrealistischen Forderungen ist der Gemeinderat selten konfrontiert. Trotzdem kann er nicht alle Anliegen realisieren. Wichtig sei, mit den Kindern und Jugendlichen im Austausch zu bleiben und Entscheide gut zu begründen. Auch deswegen bietet die Gemeindepräsi-

dentin neu spezielle Sprechstunden für Kinder und Jugendliche an. «Bis jetzt wurden diese noch nie in Anspruch genommen. Aber mir ist wichtig, ein direktes und niederschwelliges Angebot zu machen.»

Kritik bleibt nicht aus

Seit 2009 wurde die kinderfreundliche Gemeinde von UNICEF schon zwei Mal rezertifiziert. Dieser Prozess ist mit Aufwand verbunden. Lohnt er sich? «Die Rezertifizierung ist Verpflichtung und Motivation zugleich», sagt die Gemeindepräsidentin. «Man kann auch ohne Label kinderfreundlich sein, und das wäre erst noch günstiger. Aber ich glaube, wir würden das Ziel nicht so konsequent verfolgen.»

Das Mitspracherecht für Kinder und Jugendliche löst nicht nur Begeisterung aus. Kürzlich meldeten sich Seniorinnen und Senioren. Sie fanden, mit ihren Bedürfnissen würden sie in der kinderfreundlichen Gemeinde zu wenig gehört. «Wir nehmen diese Kritik ernst und unterstützen aktuell die Erarbeitung eines neuen Altersleitbildes.» Grundsätzlich sei es ja positiv, wenn sich Bürgerinnen und Bürger mit ihren Anliegen einbringen, so Annelies Gassmann. «Die Herausforderung für uns als Gemeinderat ist, die richtige Balance zu finden.»

www.wauwil.ch

Astrid Bossert Meier



Praxisbeispiel 4

Soziokultur im Altersheim

«Freiwilligenarbeit und Soziokultur» ist im Wohnheim Mühlehalde als eigenständiger Fachbereich verankert. Das Ziel: Partizipation und Autonomie der sehbehinderten und blinden Bewohnenden fördern. Basis ist eine durchdachte Informationsstrategie.

Im Zürcher Alters- und Pflegeheim Mühlehalde leben vor allem sehbehinderte und blinde Menschen. Hier arbeitet Severin Liechti mit einem 60-Prozent-Pensum. Er ist jedoch weder Pfleger noch Aktivierungsfachmann, sondern soziokultureller Animator. Als Leiter des Bereichs Soziokultur hat er den Auftrag, «die Autonomie der Bewohnenden zu

fördern, Partizipation zu ermöglichen, das Haus zu öffnen und ins Quartier einzubinden und die Öffentlichkeit für die Bereiche Sehbehinderung und Alter zu sensibilisieren». Um diese Ziele zu erreichen, arbeitet er auch mit Freiwilligen zusammen; ausserdem steht ihm eine Praktikantin zur Seite.

Partizipation bedeutet Aufwand

Teilhabe ist für Severin Liechti wichtig. «Wer partizipiert, kommt mit anderen Menschen in Kontakt, es entsteht Gemeinschaft und ein Gefühl von Sinnhaftigkeit.» Selbstverwirklichung als oberste Stufe der Partizipation sei für Menschen mit Sinnesbeeinträchtigung und Altersgebrechen schwer zu erreichen. Erreichbar sei hingegen die erste Stufe der Partizipation, die Information. «Alle unsere Bewohnenden sollen die Chance erhalten, Informationen aufzunehmen und zu verstehen», sagt er. Ist das keine Selbstverständlichkeit? Der soziokulturelle Animator beantwortet die Frage mit einem Beispiel: «Man möchte ein Projekt starten und fragt gezielt nur gewisse Personen an, andere jedoch nicht, weil das der einfachste Weg ist. Das passiert in Institutionen leider tagtäglich.» Deshalb hält Severin Liechti ein waches Auge darauf, wie in der «Mühlehalde» kommuniziert wird. Das hausinterne Informationskonzept setzt auf unterschiedliche Kommunikationswege. Das Tagesprogramm beispielsweise wird schriftlich abgegeben, ausgehängt, kann per Telefon abgehört werden und wird beim Frühstück und Mittagessen via Mikrofon vorgelesen. Mit der Information allein ist es allerdings nicht getan. «Wer informiert ist, hat Fragen. Manchmal ergeben sich dadurch neue Probleme, die gelöst wer-

den müssen.» Bewohnende vermehrt partizipieren zu lassen, sei mit Aufwand verbunden, so Liechti. «Doch wenn ich die Leute dazu aufrufe, teilzuhaben, ist es meine Aufgabe, sie auch bei der Umsetzung ihrer Anliegen zu unterstützen.»

Mehr Mitsprache im Haus

In den letzten Jahren wurden in der «Mühlehalde» verschiedene partizipative Projekte umgesetzt. Besondere Aufmerksamkeit schenkt Severin Liechti dabei der Vernetzung gegen aussen. So entstand die Idee des längsten Schals von Zürich. Strickerinnen der «Mühlehalde» haben sich mit jenen aus dem Quartier zusammengetan und gemeinsam einen 165 Meter langen Schal gestrickt. Anschliessend wurde «der längste Schal von Zürich» auseinander-geschnitten und den Pfarrer-Sieber-Werken geschenkt, um Obdachlose zu wärmen.

Der soziokulturelle Animator strebt auch hausintern mehr Partizipation an. Gerade ist er dabei, den Bewohnendenrat zu reaktivieren, der in den letzten Jahren brachlag. Die Idee wird von der neuen Heimleitung unterstützt, eine freiwillige Mitarbeitende übernimmt die Koordination der Gruppe. «Alle Menschen haben das Bedürfnis, ihr Lebensumfeld zu gestalten», sagt Severin Liechti. «Unsere Aufgabe ist es, sie darin zu unterstützen – selbst wenn sie betagt, seh- oder mehrfachbehindert sind.»

www.muehlehalde.ch

Astrid Bossert Meier



Bewegungen der unterschiedlichen Art

Ein Tag ohne Tischtennis ist ein verlorener Tag

Die nachhaltigste Anschaffung im Zusammenhang mit dem Jubiläumsjahr der hsl ist eindeutig der Pingpong-tisch. Prominent und unübersehbar steht er vor dem Haupteingang. Fast bei jedem Wetter wird um ihn herum gespielt, gerannt, gelacht oder geflucht. Eine wirklich gute Investition für unsere Studierenden.



Neujahrsapéro

Apropos Jubiläumsjahr: Auch 2020 wird gefeiert. Die Höhere Fachschule für Kindererziehung hfk in Zug feiert dieses Jahr ihr Zehn-Jahr-Jubiläum. Am traditionellen Neujahrsapéro des Geschäftsbereichs Bildung wurde schon mal auf das Jubiläumsjahr angestossen. Selbstverständlich mit alkoholfreien Getränken, da das «Geburtskind» ja noch nicht volljährig ist.

Erica Kind verabschiedet sich, Marlise Staudenmann übernimmt

Erica Kind hat CURAVIVA Weiterbildung per Ende Februar 2020 nach drei Jahren als Bildungsbeauftragte Sozialpädagogik/Kindererziehung verlassen, um neue berufliche Aufgaben zu übernehmen. Sie war unter anderem verantwortlich für das grosse Mandat «Ausbildungskurse für Zivildienstleistende in der Betreuung von Kindern und Jugendlichen». Wir danken ihr herzlich für ihr tolles Wirken in unserem Team und wünschen ihr alles Gute für die Zukunft! Ihre Nachfolgerin ist Marlise Staudenmann. Wir kennen sie bereits als Kursleiterin der Höheren Fachschule für Kindererziehung hfk in Zug, deren Aufbau sie massgeblich geprägt hat. Wir freuen uns sehr, dass uns das grosse Know-how von Marlise erhalten bleibt, und wünschen ihr einen guten Start im Weiterbildungsteam.



Trix Nüssli geht in Pension

Per Ende März 2020 geht Trix Nüssli, Sachbearbeiterin Kursadministration bei CURAVIVA Weiterbildung, in Pension. Wir danken ihr herzlich für ihren zehnjährigen Einsatz für CURAVIVA Weiterbildung und wünschen ihr für die neue Lebensphase alles Gute! Ihre Nachfolgerin stellen wir in der nächsten Nummer vor.

Daniela Koch und Iris Schmidt ziehen weiter

Daniela Koch, eine der guten Seelen im Sekretariat der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik Luzern hsl, hat uns per Ende Februar 2020 verlassen. Sie hat eine neue berufliche Herausforderung in der Nähe ihres Wohnorts angenommen. Nach neun Jahren als Kursleiterin an der hsl wird auch Iris Schmidt weiterziehen. Iris hat es verstanden, unseren Studierenden psychologisches Fachwissen in einer lebendigen und zugänglichen Art zu vermitteln. Auch hat sie verschiedene andere Arbeiten im Bereich Menschen mit einer Behinderung übernommen und an der hsl immer mal wieder musikalische Akzente gesetzt – ist sie doch eine leidenschaftliche Tangosängerin. Iris wird ihr Engagement an der hsl per Ende März beenden. Wir danken beiden für ihren wertvollen Einsatz und wünschen ihnen beruflich wie privat alles Gute! Die Neuen – David Theiler und die neue Mitarbeiterin des Sekretariates der hsl – stellen wir in der nächsten *gazette* vor.

Eine forschende Haltung entwickeln

Erziehende begleiten Kinder darin, die Welt zu entdecken. Das bedingt, dass sie auch der eigenen Neugierde Raum geben. Ein Workshop an der hfk Zug verfolgt genau dieses Ziel.

«Kinder entdecken die Welt. Angespornt von ihrer Neugier. Aufmerksam begleitet von uns.» Das ist eine zentrale Aussage im Orientierungsrahmen für frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung in der Schweiz. Auch die Reggio Pädagogik, welche in den 1970er-Jahren in der Stadt Reggio Emilia entwickelt wurde, vertritt das Bild des kompetenten Kindes, das seine Entwicklung selbst aktiv voranbringt und die Welt eigenständig erforscht. Man geht davon aus, dass alle Kinder von Geburt an kreatives Potenzial besitzen. Auf vielfältige und individuelle Weise erfahren und interpretieren Kinder die Welt und stellen sie dar. Man spricht darum von hundert Sprachen, die den Kindern eigen sind und mit denen sie sich die Welt aneignen. Man betrachtet sie als Entdeckerinnen und Entdecker, Forscherinnen und Forscher, Künstlerinnen und Künstler.

Den eigenen Forschungsdrang erfahren

Die kindliche Neugierde ist angeboren, wie die Neurobiologie heute zeigt. Damit die Kinder ihr folgen können, sind sie auf eine räumliche Umgebung und auf ungestörte Zeit für ihre Erkundungen angewiesen. Im Alltag mit Kindern ist das nicht immer einfach. Doch es ist wichtig, dass Menschen, die beruflich mit Kindern arbeiten, das Verständnis für die Bildungs-

und Lernprozesse der Kinder mitbringen und sie darin unterstützen.

Eigentlich müssten darum Erziehende selbst nochmals die kindliche Neugierde erleben können. Sie sollten erfahren, wie man neuem Wissen auf der Spur ist. Sie müssten merken, wie man durch Fragen stellen, Hypothesen bilden oder das gemeinsame Entwickeln von Ideen zu Antworten kommt. Anders gesagt: Erziehende sollten selbst eine forschende Haltung entwickeln. Und dies nicht nur für die Arbeit mit den Kindern, sondern



auch, um der eigenen Neugierde den gebührenden Raum zu geben.

Neugierde als Motor

Deshalb hat die Höhere Fachschule für Kindererziehung hfk Zug einen Workshop an den Anfang der Ausbildung gestellt, der den Studierenden in ganz unterschiedlichen Ateliers die Möglichkeit gibt, genau dies zu tun. Im Workshop werden sie herausgefordert, die Welt aus verschiedenen Perspektiven und mit all ihren Sinnen wahrzunehmen und sich auf ungewöhnliche Ideen einzulassen. Dabei werden sie selbst Teil von Kunstwerken im öffentlichen Raum, formulieren Fragen, auf die es keine Antworten gibt, entwickeln Geschichten und erzählen sie mit eigenen Mitteln und Formen. Sie halten Gerüche und Geräusche in einem Bild fest oder versuchen, mit einer Kamera auf Kinder-Augenhöhe eine andere Sicht zu gewinnen.

Der Workshop ist gleichzeitig der Start in die Entwicklung eines pädagogischen Verständnisses, welches die Neugierde der Kinder als zentralen Motor der Entwicklung ansieht. Diesem Verständnis begegnen die Studierenden während der gesamten Ausbildung immer wieder – in Form von fachlichen Grundlagen, bei der Reflexion der eigenen praktischen Erfahrungen oder in weiteren Workshops. Der Workshop ist erst ein Anfang, aber er setzt genau dort an, wo auch das Lernen der Kinder beginnt: beim Erleben und dem Verarbeiten der eigenen Erfahrungen.

Jeannette Paul und Thomas Jaun
Höhere Fachschule für Kindererziehung hfk Zug





Talentmanagement ist in der Berufsausbildung angekommen

Im Personalmanagement von Unternehmen ist die Suche nach Talenten bereits allgegenwärtig. Ausgelöst durch Personalengpässe sowie generell aufgrund des Fachkräftemangels im Gesundheitswesen, wird es zum entscheidenden Betriebsfaktor, genügend qualifiziertes Personal zu finden und zu halten. Der Wettbewerb um Talente nimmt deshalb stetig zu und steigert auch die Bedeutung des Talentmanagements für die Berufsbildung. Besonders herausgefordert sind Berufsbildungsverantwort-

liche und Berufsbildende. Sie sind es, die mit Veränderungen in den Auswahlmöglichkeiten umgehen müssen und motivierte und/oder leistungsstarke Lernende vor und während der Ausbildungszeit erkennen sollten.

Ressourcen erkennen

Leistungsstärkere Schulabgängerinnen und Schulabgänger scheinen sich heute weniger häufig für eine Ausbildung in einer Institution für Menschen mit Unterstützungsbedarf zu interessieren

als in der Vergangenheit. Damit ist passé, sich im Selektionsprozess auf jene mit guten Schulnoten zu fokussieren. Um die offenen Lehrstellen besetzen zu können, ist es jedoch unverzichtbar, Lernende mit Potenzial zu erkennen. Ergebnisse aus Längsschnittstudien des Forschungsinstituts

Swiss Education in Bern zeigen, dass viele Jugendliche mit primär als zweifelhaft eingestuften Qualifikationen dennoch überdurchschnittliche Leistungen erbringen können, weil sie über Stärken und Ressourcen verfügen, die weniger offensichtlich sind. Diese Erkenntnisse verstärken den Bedarf an neuen Strategien in der Rekrutierung von zukünftigen Lernenden. Dazu braucht es die Bereitschaft, Talent und Potenzial zu erwarten und sich auf die Individualität der Talente einzulassen.



Talente identifizieren, entwickeln und gewinnen

Am Impulstag vom 10. November 2020 stellen Expertinnen und Experten u.a. Forschungswissen zum Talentmanagement in der praktischen Berufsausbildung und Instrumente für eine erfolgreiche Rekrutierung von Lernenden vor. Weitere Informationen unter

www.bildungsangebote.curaviva.ch

CURAVIVA Weiterbildung bleibt Kurspartner von ZIVI

Das Bundesamt für Zivildienst ZIVI organisiert ein-satzspezifische Ausbildungskurse für Zivildienstleistende. Zivis erhalten bis zu drei Wochen Ausbildung pro Einsatz im Ausbildungszentrum ZIVI in Schwarze-see (FR). Das Ziel dieser Ausbildung: Zivis bestmöglich auf ihre Einsätze vorzubereiten und die Einsatzbetriebe von Einführungsaufgaben zu entlasten. Das Bundesamt ZIVI erteilt die Kurse jedoch nicht selbst. Es beauftragt damit Organisationen, die über eine ausgewiesene Ausbildungserfahrung verfügen. Dafür schreibt das Bundesamt ZIVI Mandate zum Erteilen der Ausbildungskurse öffentlich aus. Da der Rahmenvertrag sämtlicher Kurse im Gesundheits-, Sozial- und Schulwesen am 31.12.2019 endete, wurden diese Kurse per 1.1.2020 neu ausgeschrieben.

auf ihre Einsätze vorzubereiten und die Einsatzbetriebe von Einführungsaufgaben zu entlasten. Das Bundesamt ZIVI erteilt die Kurse jedoch nicht selbst. Es beauftragt damit Organisationen, die über eine ausgewiesene Ausbildungserfahrung verfügen. Dafür schreibt das Bundesamt ZIVI Mandate zum Erteilen der Ausbildungskurse öffentlich aus. Da der Rahmenvertrag sämtlicher Kurse im Gesundheits-, Sozial- und Schulwesen am 31.12.2019 endete, wurden diese Kurse per 1.1.2020 neu ausgeschrieben.

CURAVIVA Weiterbildung gewann wiederum die beiden Lose «Betreuung von Kindern» und «Betreuung von Jugendlichen». Die seit 2016 bewährte Zusammenarbeit kann somit verlängert wer-

den. Das Bundesamt ZIVI freut sich, dass CURAVIVA Weiterbildung weiterhin einen wichtigen Beitrag für wirkungsvolle Einsätze im Sozialbereich leistet. Die Zivikurse bereiten Zivis für ihre Einsätze in Kitas, Krippen, Kinder- und Jugendheimen, Schulen und vielen weiteren Institutionen im Kinder- und Jugendbereich vor. CURAVIVA Weiterbildung ist durch die langjährige Erfahrung bestens für die anspruchsvolle Aufgabe gerüstet, Zivis mit sehr unterschiedlichem Hintergrund möglichst praxistauglich vorzubereiten und ihre Handlungskompetenz zu stärken.

Von den Kursen profitieren Einsatzbetriebe gleicher-massen wie Zivis: Denn Einsatzbetriebe haben weniger Einführungsaufgaben, sobald der Zivi seinen Kurs absolviert hat. Den Mehrwert dieser Ausbildungen spürt aber insbesondere auch die betreute Klientel des Einsatzbetriebs.

Michael Blanchard
Leiter Fachbereich Einführung
Ausbildung ZIVI



Kultur für die Kleinsten

Im Theaterstück *Icilà* verzaubert der Künstler Benoît Sicat Geräusche zu Klangwelten. Und das für ein Publikum unter drei Jahren.



Der Tag ist grau, Regen nieselt auf die Berner Altstadt. Das Wetter ist es also nicht, das die Menschen aus dem Haus lockt. Ein Angebot irgendwo im Warmen muss es sein. Für diejenigen, die ein Ticket ergattert haben, ist es der perfekte Tag für einen Theaterbesuch im renommierten «Schlachthaus». Allerdings fährt das Publikum nicht im Audi oder Toyota vor, sondern im Litetrax 4 Air oder Stokke: im Kinderwagen. Die Aufführung *Icilà* (oder zu Deutsch *Hierda*) haben sich die jungen Besucher und Besucherinnen im Alter von bis zu drei Jahren auch nicht selbst ausgesucht, sondern ihre Eltern. Eine davon, Géraldine Bösch, ist soeben mit der eineinhalbjährigen Maude beim Theater angekommen und hilft ihrer Tochter aus dem Buggy. Die 31-jährige Stadtbernerin freut sich auf den Theaterbesuch. «Die Erfahrung mit Klängen, die die Vorstellung verspricht, hat mich persönlich sehr angesprochen», sagt sie. «Und das Ganze mit anderen Kleinkindern zu erleben, umso mehr.» Maude ist keinesfalls abgeneigt. Kaum aus dem Buggy, steuert sie auf die offene Theatertür zu.

«Der Rahmen wurde wirklich für Kleinkinder gestaltet.»

Géraldine Bösch, Besucherin

Im Foyer sammeln sich weitere Besucher und Besucherinnen, weitere Kinderwagen werden im Trockenen geparkt. Wo man an anderen Tagen und zu anderen Zeiten bei einem Glas Wein an der Bar über das Leben philosophiert und internationale Theaterpro-

duktionen abhandelt, werden an diesem Sonntagmorgen alkoholfreie Alternativen über die Theke gereicht. Die kleine Maude sitzt auf dem Schoß ihrer Mutter und staunt, was um sie herum passiert.

Jede Vorstellung anders

An einer internationalen Produktion fehlt es mit *Icilà* nicht. Im Kellergewölbe, dem heutigen Schauplatz der Performance, steht der französische Künstler Benoît Sicat und prüft die Resonanz des Raumes. Seit 18 Jahren erarbeitet er Performances für die Kleinsten. Er läuft um die Matten am Boden, die nicht nummerierten Sitze der heutigen Vorstellung, klopft sich an Kehlkopf und Brust und lässt Klänge im noch leeren Raum verhallen. «Die Resonanz des jeweiligen Raumes auszutesten, ist die einzige Vorbereitungsmöglichkeit», erklärt er. «Jede Vorstellung ist ganz eng mit dem jeweiligen Publikum verknüpft, es entsteht immer etwas Neues.» Die Improvisation liegt dem Künstler. Er schätze die Vorstellungen für Kleinkinder sehr, ihre Aufmerksamkeit sei noch nicht gebündelt wie bei Erwachsenen, sondern überall. Diese zu gewinnen, Reaktionen aufzunehmen und in die Vorstellung einzubauen, ist eine Herausforderung, der sich Sicat gerne stellt.

Anregende Stille

Das Trappeln kleiner Füße auf der Kellertreppe lässt den Künstler innehalten. Er wirkt konzentriert, lächelt die jungen Besucher freundlich an. Auch Maude und Géraldine streifen ihre Schuhe ab und suchen sich einen Platz auf einer der Matten. Die Vorstellung ist ausgebucht, der Raum wirkt aber nicht überfüllt. Benoît Sicat nutzt vorhandenen Platz gern. Es wird ruhig. In dieser vermeintlichen Stille nimmt er ein



Atemgeräusch auf. Dieses wird lauter, lebendiger, bekommt rhythmische Farbe und schwingt durch den Raum. Weit geöffnete Kinderaugen ruhen auf dem Künstler. Ein Kind kreischt, Sica nimmt den Ton auf. Ein Ablauf entsteht, den er gehend und sitzend weiterspinnt. Einmal dreht er sich auf dem Boden liegend im Kreis, dann setzt er sich in den Kreis und interagiert mit dem Kind nebenan. Der Raum, macht es den Anschein, ist mit Staunen gefüllt.

Klänge entstehen, oder sind es eher Geräusche? Es sind die Laute von Kleinkindern, die im Kellergewölbe schwirren. Ein paar Kinder wirken absolut tiefenentspannt, wie sie da auf den Beinen ihrer Mütter und Väter liegen. Andere wirken angeregt. Auch Maude steht auf und betrachtet das Geschehen von der Mitte des Kreises aus. Schaut, kriecht dann wieder auf den Schoß ihrer Mutter zurück, um von Neuem zu erforschen, was dieser Mann im gestreiften Oberteil macht in diesem unterirdischen Raum. Nach rund einer halben Stunde verklingt der letzte Ton. Es bleibt still. Als ob sie wieder erwachen würden, kommt Bewegung in die Körper der liegenden Kleinkinder. Maude sitzt nah bei ihrer Mutter. Niemand im Raum hat das Bedürfnis, schnell aufzustehen.

Ein Kunsterlebnis reicher

Nach einer Weile stapfen Maude und ihre Mutter die Treppe hoch ans Tageslicht. Sie wirken zufrieden. Géraldine Bösch hat das Erlebnis mit ihrer Tochter genossen. «Ich fand es schön, dass Geräusche, die die Kinder selbst produzierten, aufgenommen wurden», sagt sie, «oder dann waren es Laute, die die Kinder auch nachahmen konnten.» Was die Vorstellung bei Maude bewirkt habe, sei schwer zu sagen. Sie habe sich aber ganz klar entspannt und gleichzeitig interessiert gezeigt. Das Erlebnis wertet die junge Theaterwissenschaftlerin also durchweg positiv. «Es ist schön, auf diese Weise auch den eigenen Kindern das Theater näher zu bringen», fasst sie zusammen. «Der Rahmen wurde wirklich für Kleinkinder gestaltet.»

Langsam leert sich das «Schlachthaus». Die Buggys und Kinderwagen werden wieder bestiegen und mit der Energie von Vätern und Müttern betrieben. Auch die Eineinhalbjährige setzt sich gut eingepackt in ihren Wagen. Das Wetter ist zwar noch nicht besser, aber Maude um eine Erfahrung reicher.

Susanna Valentin



«Lapurla – Kinder folgen ihrer Neugier» ist eine nationale Initiative des Migros-Kulturprozenten und der Hochschule der Künste Bern HKB. Sie leistet einen Beitrag zur frühkindlichen Bildung und zur sozialen und kulturellen Teilhabe. Indem Kinderbetreuungs- und Kulturinstitutionen gemeinsam Angebote für Kleinkinder entwickeln, ermöglichen sie es den Jüngsten

unserer Gesellschaft, spielerisch ihre Kreativität zu entfalten. Die Initiative unterstützt die Annahme, dass Kultur schon bei Kindern ab Geburt bis zur Einschulung die Persönlichkeit stärkt.

Der Verein PRIMA ist Initiant des Theaterfestivals für die Jüngsten. PRIMA ist zugleich mit «Prima Holz» eines von mehreren Modellprojekten der

Pilotphase 2018–2020 von Lapurla. Der Verein hat das Theater «Icilà – Hier da» im Rahmen des PRIMA-Festivals in Bern vor das bis maximal dreijährige Publikum gebracht.

www.lapurla.ch

Kulturschaffende Lehrperson vereint Welten

Lehrperson oder Kulturschaffende? Beides! Samantha Treyer vermittelt an der Höheren Fachschule für Gemeindeanimation Luzern hfg Fertigkeiten in den Bereichen Video und Skizzieren. Daneben arbeitet sie als Filmmacherin, Illustratorin und Fotografin.

Hätte man Samantha Treyer vor 20 Jahren nach ihren Zukunftsplänen gefragt, hätte sie geantwortet: ein Hilfswerk aufbauen, heiraten, Kinder haben. Bislang ist nichts davon eingetreten. Dafür viel anderes: Sie ist Filmmacherin, Illustratorin, Fotografin und Lehrbeauftragte. Die 38-Jährige unterrichtet an der Höheren Fachschule für Gemeindeanimation Luzern hfg. Hier vermittelt sie Fertigkeiten in den Bereichen Video und Skizzieren. «Kreativität kann in sehr vielen Tätigkeitsfeldern hilfreich sein», sagt sie. Um ein Projekt zu präsentieren beispielsweise oder um mit Jugendlichen etwas auf die Beine zu stellen. Als zentral erachtet sie die Arbeit mit neuen Medien. Skizzieren wiederum diene der Wahrnehmungsschulung. Diese Fähigkeit sei in sozialen Berufen genauso wichtig wie jene des Visualisierens. All das vermittelt Samantha Treyer an der hfg und stösst auf viel Interesse. «Die Studierenden erlebe ich als sehr offen.»

«Mit Kunst drücke ich mich aus. Um diese Leidenschaft teilen zu können, habe ich den Lehrberuf gewählt.»

Zwei verschiedene Hüte

«Kosmos» Zürich. Ein Kulturlokal im pulsierenden Teil der Stadt – dort wo Europaallee und Langstrasse aufeinandertreffen. Das Quartier hat sich massiv gewandelt in den letzten Jahren und ist zum trendigen Hotspot geworden. Auch die Büros von Google sind hier zu finden.

Durchs Lokal rennen Kinder, Kreative werkeln an Projekten, Gäste trinken Kaffee, schmökern in aufliegenden Büchern. Unten im Foyer macht eine Band Soundcheck. Am Abend wird sie aufspielen, im Rahmen des «Zürcher Philosophie Festival», das an jenem verreg-

neten Freitag im Januar über die Bühne geht. Das Thema der Veranstaltung: «Entscheide dich.» Samantha Treyer hat davon nichts gewusst, als sie den Ort für das Treffen vorgeschlagen hat. Ein passender Zufall – und gleichzeitig auch völlig unpassend. Denn sie will sich nicht entscheiden – und muss es auch nicht. Sie lässt sich in kein Schema zwingen. Lehrperson sei sie genauso wie Kulturschaffende, antwortet sie auf die Frage, als was sie sich mehr sehe. «Das gehört zusammen. Ich brauche beide Hüte.» Sie vermittele auch mit ihrer Kunst, ergänzt sie. «Das eine beflügelt das andere.»

Kurzfilme über Tourismus

Aufgewachsen in Baden, besuchte sie einst das Gymnasium und absolvierte danach ein Praktikum im sozialpädagogischen Bereich. «Das hat mir zugesagt, ich wollte aber noch etwas reifer werden.» Sie ging weiter, landete im Tourismus, vorerst in der Hotellerie. Anfangs im Service – «Das ist hohe Kunst und nichts für mich» –, später an der Reception. Dem folgte eine gutschweizerische KV-Lehre, später eine Anstellung bei Zürich Tourismus. Hier arbeitete sie während ihres Bachelorstudiums in Art Education an der Zürcher Hochschule der Künste weiter. Auch heute noch gehört sie zum Team. Im Contentmarketing verantwortet sie den Bereich Video. Kurze Filme dreht sie selber und erledigt sämtliche damit einhergehenden Arbeiten: von der Musikwahl über den Schnitt bis zur Farbkorrektur. Für längere Streifen engagiert sie Freelancer und führt oft die zweite Kamera. Zudem organisiert sie solche Projekte und nimmt das fertige Werk ab. Rein rechnerisch sei sie Filmschaffende, sagt Samantha Treyer. Denn die 60 Prozent bei Zürich Tourismus sind ihr grösstes Pensum.

Offbeat zum Filmen

Nicht nur in der digitalen Welt fühlt sie sich zu Hause: Samantha Treyer gestaltet auch analog. Oft und gerne zeichnet und illustriert sie. «Diese Tätigkeit war meine erste grosse Liebe im kreativen Feld.» Bis heute lodert das Feuer. Sie bezeichnet es als ihren «Offbeat zum Filmen». Hier ist ein anderes Handwerk gefragt: «Man



muss entschleunigen und viel beobachten.» In diesem Bereich ist momentan einiges los: Ende Januar erschien in der «Schweizer Familie» ein mehrseitiger Artikel zum Thema «Body positivity», illustriert mit Zeichnungen von Samantha Treyer. In anderen Magazinen folgen demnächst weitere Werke. Darüber hinaus ist die Zürcherin als Fotografin unterwegs. Letztthin hat sie beispielsweise an einem Event für ein Start-up Bilder gemacht. «Das ist mit dem Filmen verwandt, ergänzt diese Tätigkeit.» Indes mache Fotografieren nur einen kleinen Teil ihrer Arbeit aus.

Masterarbeit im Nordirak

«Kunst ist meine Sprache. Damit will ich mich ausdrücken», sagt sie. «Gerne teile ich diese Leidenschaft. Darum habe ich den Lehrberuf gewählt.» Demnächst tritt sie in einer psychiatrischen Klinik ein kleines Pensum als Gestaltungslehrerin an. Das Unterrichten von Menschen mit erschwertem Zugang zu Bildung liegt ihr am Herzen.

Mit einem erschwertem Zugang kämpfen auch die jungen Frauen, mit denen sie sich im Rahmen ihrer Masterarbeit für die pädagogische Hochschule befasste. Im Zentrum stand die Frage, ob biografische Arbeit in Kombination mit der Gestaltung identitätsstiftend sei. Arbeit also, die sich mit einer strukturierten Form zur Selbstreflexion in einem professionellen

Setting befasst. «Ich wollte sie mit Jugendlichen machen, die in einer doppelten Identitätskrise stecken»: kurdische und syrische Teenager auf der Flucht – konfrontiert mit dem Heimatverlust und dem Erwachsenwerden. Für dieses hochgesteckte Ziel reiste sie in den Nordirak und arbeitete während zwei Wochen mit jungen Frauen. Im Vordergrund stand die Stärkung ihrer Identitäten. Dazu eigne sich künstlerisches Schaffen, so Treyers Befund. Geprägt war es vom interkulturellen Dialog, von divergierenden Geschlechterrollen und Schönheitsbildern.

Pfade kommen zusammen

Ob Nordirak oder Zürcher Trendquartier, ob psychiatrische Klinik oder hfg, ob Kulturschaffende oder Lehrperson: Sie ist in verschiedenen Welten unterwegs. Nicht immer hat sich ihre bisherige Reise so entwickelt, wie sie es sich als 18-Jährige vorstellte. So zeigte unter anderem ihre Forschungsarbeit, dass sich die verschiedenen Pfade plötzlich kreuzen oder vereinen können. Kunst und Soziales gehen in ihrem Leben Hand in Hand, werden bisweilen zur Einheit. «Wer weiss, wo es mich noch hinträgt», sagt Samantha Treyer. Wer weiss? Vielleicht wird es ja irgendwann doch noch etwas mit dem Hilfswerk.

Text: David Koller

Foto: Ricardo Colacurcio

Lars Sommer

Er ist ein Chamäleon im Bezug auf Tätigkeiten und Interessen: Zahlen, Theater, Reisen, Tanz, Körpertherapie ... Lars Sommer interessiert vieles, und Abwechslung ist ihm wichtig. Seit zwei Jahren ist er Dozent und Kursleiter an der Höheren Fachschule für Kindererziehung hfk. Dort kann er seine vielen Fähigkeiten einsetzen. Er mag es, motivierte Menschen auf die Begleitung von Kindern vorzubereiten.



Lars Sommer im grünen T-Shirt. (Foto: www.romanbernhard.ch)

Ich komme vom Kaufmännischen und habe einige Zeit im Finanzbereich gearbeitet. Irgendwann brauchte ich einen Seitenwechsel und machte eine Theaterausbildung. In Frankreich war ich ein halbes Jahr lang mit Bewegungstheater unterwegs.

Der Sozialpädagoge

Zur Arbeit mit taubblinden Menschen kam ich zufällig. Ich wollte Zivildienst leisten. Als man mir vorschlug, den Dienst mit taubblinden Menschen zu verbringen, erachtete ich das als Chance, einen Blick in eine ganz neue Arbeitswelt zu werfen. In der Folge studierte ich Sozialpädagogik und arbeitete in einer stationären Einrichtung mit Kleinkindern. Dort lernte ich innert kurzer Zeit alles über Kinder und deren Begleitung.

Ich war Mitte dreissig, als ich von der Stadt Zug für die Fach- und Projektstelle Betreuung engagiert wurde. Die Stelle war relativ neu, und ich konnte viel mitgestalten bei der Entwicklung der Tagesstrukturen und Angebote für Kinder. Nach fast zehn Jahren wollte ich eine Pause einschalten und ein Jahr lang meinen anderen Interessen folgen. Ich kündigte und nahm eine Auszeit. Die Leute staunten und fanden das mutig. Für mich bedeutete es eher, meiner inneren Bestimmung zu folgen. Nach

zehn Monaten sah ich das Inserat für meine heutige Aufgabe bei der hfk.

Theater, Tanz, Bewegung

Eigentlich mache ich alles leidenschaftlich gerne. Ob Beruf oder Freizeit, ich versuche das, was mich motiviert und was ich gelernt habe, zu verbinden. So verbrauche ich am wenigsten Energie. Meine Theaterarbeit führte mich vor mehr als zwanzig Jahren nach Kolumbien, wo ich mit einer kolumbianischen Theaterfrau die Clownarbeit in Spitälern entwickelte. Mit einem Team von mehr als zwanzig angestellten Clowns ist die Arbeit der Stiftung heute noch ein Erfolg. Tanzen begeisterte mich schon immer: zeitgenössischer Tanz, Buto Tanz, Tanz im Wasser und in der Natur, Kontaktimprovisation. Bewegungstheater und Körperausdruck ziehen sich durch all meine Tätigkeiten.

Ich mag das Reisen und lerne gerne andere Kulturen kennen. Die Wasser-Körperarbeit habe ich beim Reisen kennengelernt und dann eine Fortbildung in Aquatic Bodywaves gestartet. Die Therapie hat viel mit Nähe zu tun, viele Grifftechniken müssen erlernt werden. Es ist für mich ein schöner Ausgleich, in der Wasser-Körperarbeit Menschen mit dem Urelement Wasser zu verbinden.

Aufgezeichnet von Bernadette Kurmann

Agenda

Aktuelle Weiterbildungen

Von Mario zu Wario – Medienkompetenz in der Praxis der Sozialen Arbeit
6. April 2020, Luzern

LOA Werkstatt – Lösungsorientierung ganz konkret – Bestandteile der persönlichen Haltung
6. Mai 2020, Luzern

Arbeitsgestaltung für Menschen mit Beeinträchtigung in Küche und Hauswirtschaft
6. Mai bis 8. September 2020 (6 Tage), Zürich/Gossau SG

Lehrgang Klassenassistent und schulergänzende Betreuung
31. August 2020 bis 29. Juni 2021 (10 Tage), Luzern

NDS Erlebnispädagogik
2. September 2020 bis 24. September 2022 (42 Tage), Seminarhaus/Naturraum (in Kooperation mit planoalto)

Lehrgang Führen in der Hauswirtschaft
29. September 2020 bis 31. März 2021 (12 Tage), Zürich

Zertifikatskurs für Trägerschaftsmitglieder
12. November bis 31. März 2021 (6,5 Tage), Luzern

Alle aktuellen Angebote unter
www.weiterbildung.curaviva.ch

CURAVIVA Weiterbildung
www.weiterbildung.curaviva.ch
weiterbildung@curaviva.ch
Telefon 041 419 01 72

Impressum

CURAVIVA Bildung
Abendweg 1, 6000 Luzern 6
Telefon 041 419 72 53
bildung@curaviva.ch
www.curaviva.ch

Herausgeberkommission:
A. Bossert Meier, S. Herren, J. Paul, F. Parmiggiani, P. Stadelmann, M. Zentner, L. Bechter
Redaktion: A. Bossert Meier, F. Parmiggiani, L. Bechter
Design und Layout: frappant.ch
Auflage: 7700 Exemplare
Erscheinungsweise: 3-mal jährlich